

Tannau, dachte Antonie. Sie sah sich in der Stube um. Ein Bett, ein Stuhl, ein Schränkchen und ein kleiner Tisch. Mehr gab es nicht. Macht nichts, dachte Antonie, viel Besuch erwarte ich sowieso nicht. Vorsichtig öffnete sie die Türe des Kanonenofens. »Na, hoffentlich zieht der, sonst bleibt es im Schulhaus kalt.« Ihre Finger waren rußig schwarz. Den Kanonenofen musste sie erst einmal tüchtig schrubben, so wie alles andere hier. Ein richtiges Hilfslehrerkammerl der schlechtesten Sorte.

Laut Schulbehörde stand ihr ein Lehrerhaus zur Verfügung, das sie kostenfrei bewohnen konnte, nur für Holz musste sie selbst aufkommen. Doch solange der kranke Lehrer Meisl noch darin wohnte, musste sie mit diesem Zimmerchen vorliebnehmen. Antonie war froh, überhaupt eine Stelle bekommen zu haben. Wäre der Pfarrer nicht gewesen, wäre sie längst den Weg wieder hinuntergestolpert.

Zuerst musste sie aus dem nassen Kleid. Als sie in Rock und Bluse gewechselt hatte, fühlte sie sich ein wenig besser. Das nasse Kleid hängte sie auf den einzigen Kleiderbügel aus Draht, der in dem Schrank hing. Ihre Habseligkeiten würde sie später auspacken. Zuerst wollte sie sich den Schulraum ansehen.

Eine Tür führte direkt in das Klassenzimmer. Groß war es, es nahm die gesamte Breite des Hauses ein. Hier sah es ordentlicher aus, auch wenn die Fenster das Tageslicht nur durch eine dicke Staubschicht gefiltert hereinließen. Viele Kinderhände hatten in dem Staub ihre Abdrücke hinterlassen, und das rührte Antonie. Wegen der Kinder war sie hier und nicht zur Sommerfrische.

Eine große Tür am anderen Ende des Raums führte nach draußen, und als sie die grün gestrichenen Türflügel aufstieß, fühlte sie sich plötzlich doch wie in der Sommerfrische. Unterhalb der Schule lag das Dorf. Den Dorfplatz sah sie und die Häuser, die sich um ihn gruppierten. Auf der anderen Seite des Gebirgsbachs, der sich durch das Tal wand, lagen grüne Wiesen und Wälder, die dann in Felsen und Gestein übergingen. Der Bergkamm zog sich weiter das Tal entlang und verlor sich im Wald. Das Panorama war beeindruckend, und Antonie konnte sich fast nicht losreißen.

Ein menschliches Bedürfnis überkam sie. Wo mochte der Abort sein? Im Haus war jedenfalls keiner. Hinter dem Schulhaus wurde sie fündig. Das Plumpsklosett war an das Gebäude angebaut und der Holzverschlag so positioniert, dass alles den Hang hinunterplumpsen konnte. Wenn man hier auf die Toilette ging, musste man schwindelfrei sein. Zwar war es angenehm, dass die Notdurft sich nicht unter dem Sitz sammelte, andererseits konnte Luft von unten hereinziehen. Im Sommer war das unproblematisch, aber im Winter würde es sicher eiskalt werden. »Wer weiß, ob ich im Winter noch da bin«, sagte Antonie laut zu sich. Unnötig, sich jetzt schon Gedanken über kalte Aborte zu machen. Dass sie sich einen mit den Kindern teilen musste, hatte

sie bisher an keiner Schule erlebt. Es gab immer zwei Toiletten. In Tannau stammte manches noch aus dem letzten Jahrhundert.

Bevor Antonie wieder den Klassenraum betrat, blieb sie an der Tür stehen. Die Sonne war über das Tal gewandert und legte ihre Talseite in Schatten. Die gegenüberliegende Seite wurde hell von der Nachmittagssonne beleuchtet. Die Bauernhäuser wirkten wie dunkle Einsprengsel zwischen den saftigen Wiesen, die, angefeuert von der Sonne, grün aufleuchteten. Bauern standen an den steilen Hängen und wendeten das Heu, das von dem Platzregen wieder feucht geworden war. Die tief stehende Sonne warf scharfkantige Schatten in die Felsen.

Wenn die Sonne hinter der Schule unterging, überlegte Antonie, dann ging sie vor ihr auf. Das hieß, dass die Sonne den ganzen Vormittag durch die Fenster ins Klassenzimmer schien. Das ist gut, dachte sie. Nur mussten sie einmal ordentlich geputzt werden, jetzt sah selbst der sonnigste Tag neblig aus. Ein letztes Mal ließ sie den Blick über das Tal schweifen. Dieses Panorama machte vieles wett.

Jedoch nicht den Anblick des Inneren. Mit der Inspektion des Schulzimmers wollte sie bis morgen warten. Zuerst war ihr eigenes Zimmer dran, gesäubert zu werden. Es fand sich ein Lappen, der nur noch von ein paar Fäden zusammengehalten wurde. Wasser gab es vom Brunnen hinter dem Haus. Eiskalt lief das Wasser aus dem Hahn. Antonie beugte sich vor und trank. Gut schmeckte es, und sie vermutete, dass es direkt von einer Quelle am Berg kam.

Notdürftig wischte sie durch ihre Kammer. Mit den vorhandenen Utensilien war da nicht viel erreicht. Sie musste Schmierseife und noch allerhand mehr besorgen. Das übel angeschlagene Waschgeschirr reinigte sie am Brunnen und füllte gleich den Krug auf. Zu gerne hätte sie Wasser heiß gemacht, doch um das Schulhaus herum war kein einziges Holzschicht zu finden. Es gab zwar einen Holzlagerplatz, und an den herumliegenden Spreißeln erkannte sie, dass hier einmal Holz die Breite des Hauses entlang aufgestapelt gewesen war. Nur war es aufgebraucht worden, oder es hatte Beine bekommen. Antonie vermutete Letzteres. Das musste sie mit Bürgermeister Hocheder klären. Ihren eigenen Vorrat würde sie selbst zahlen, für das Klassenzimmer war die Gemeinde zuständig.

Sie stellte den Waschtrog auf den Tisch und begann, ihre Sachen auszupacken. Da klopfte es leise an die Tür. Antonie hielt kurz den Atem an. Wer mochte das sein? »Ja, bitte?«, rief sie und nahm mit gefalteten Händen Haltung an. Es war wichtig, von Anfang an einen guten Eindruck zu hinterlassen. Das hatte man ihnen im Seminar eingebläut. »Herein!«, rief sie, als sich nichts tat.

Zaghaft wurde die Klinke heruntergedrückt, und eine Frau mit einem großen Korb und einem in ein Tuch gewickelten Topf trat ein. Bevor sie sprach, kicherte sie, und das

Kichern nahm kein Ende. Zwischendrin konnte Antonie Wörter und Satzstücke erahnen. »Magda«, verstand sie, so hieß die Frau wohl. »Ich grüße Sie, Magda.«

Die Frau nickte und kicherte.

Antonie sah sie sich genauer an. Im ersten Augenblick hatte sie gedacht, sie wäre eine junge Frau. Bei näherem Hinsehen erkannte Antonie, dass sie älter als sie selbst sein musste. Nur in ihrem Gebaren erinnerte sie an ein kleines Kind.

»Der Pfarrer schickt mich«, sagte Magda, und es bereitete ihr Mühe, den ganzen Satz zu sagen. »Hier ist Suppe und ein Stück Brot. Frau Meisl nichts gekocht und nichts geputzt. Darum hat der Herr Pfarrer auch Putzmittel geschickt.« Je länger sie redete, umso besser wurde es. Magda reichte Antonie den Korb, der an ihrem Ellenbogen hing.

»Das ist lieb. Haben Sie vielen Dank.«

Magda kicherte, stellte den Topf auf den Tisch.

Antonie lächelte die Frau an. »Ich bin Antonie, die neue Lehrerin.«

»Morgen bringe ich Holz für das Fräulein Lehrerin. Pfarrer hat Magda gesagt. Morgen Holz. Heute nur Holz zu schwer. Korb war schwer.«

»Ja, der ist wirklich schwer. Und die Suppe haben Sie auch noch getragen. Vielen Dank, Frau Magda.«

Kichernd senkte Magda den Kopf und drehte sich von einer Seite zur anderen.

»Sagen Sie bitte dem Herrn Pfarrer, dass ich mich ganz herzlich bedanke für all diese Sachen.«

»Das macht Magda. Gehe jetzt. Pfarrer will auch seine Suppe haben.«

»Ja, das machen Sie. Guten Abend, Magda.«

Magda drehte sich ohne ein weiteres Wort um, und Antonie begleitete sie durch das Klassenzimmer zur Tür.

»Auf Wiedersehen.« Antonie legte kurz die Hand auf die Schulter der Frau, die ein kleines Mädchen geblieben war. Den Weg ins Dorf hinunter hüpfte sie mehr, als dass sie ging.

Lange sah ihr Antonie nicht nach, denn aus dem Topf roch es würzig, und sie hatte einen riesigen Hunger. Als sie den Deckel hob und die kräftige Suppe sah, in der eine dicke Wurst schwamm, verschwendete sie keinen Gedanken an den Kanten Brot und das Stück Käse, das ihr geplantes Nachtmahl gewesen wäre. Ein Löffel lag als einziges Besteck in der Tischiablage. Eifrig und voller Appetit machte sich Antonie über die Suppe her, die aus Gemüse und Kartoffeln bestand. Die Pfarrhaushälterin musste sie mit guter Butter gekocht haben. Ganz undamenhaft fischte Antonie die Wurst mit zwei Fingern heraus und biss freudig hinein. Ein wohlschmeckender Gegensatz zu der dünnen Suppe im Waisenhaus, die den Namen Suppe nicht verdiente. Diese hier wärmte im wahrsten Sinne des Wortes Leib und Seele. Welch ein Genuss!

Als ihr erster Hunger gestillt war, schlug Antonie neugierig das Tuch zurück, das die Sachen im Korb bedeckte. Die drei Äpfel fielen ihr als Erstes auf. Rotbackig leuchteten sie ihr entgegen. Die würden eine saftige Nachspeise abgeben. Eine Dose Scheuermehl lag in dem Korb, ein Stück Kernseife sowie ein Spültuch und Wischlappen. Das waren wahrlich dringend benötigte Gaben, und Antonie war gerührt. Tränen kamen ihr, als sie die Betttücher ganz unten im Korb entdeckte. Der Herr Pfarrer hatte an alles gedacht.

Dass ausgerechnet ein Pfarrer ihr eine solche Freude bereitere, berührte Antonie, die die Herren Pfarrer bisher als überheblich bis Furcht einflößend erlebt hatte. Sie riss ein Stück von dem frischen Brot ab, denn Messer war keines zu finden, und tunkte es in die Suppe. Welch ein Mahl, dachte sie.

Während sie fertig aß, überlegte sie, was sie alles erledigen musste, bevor nächste Woche die Schule begann. Es waren viele Dinge, doch mit einem vollen Magen hatte sie das Gefühl, dass es zu schaffen wäre. Zufrieden biss sie in einen Apfel.

Beinahe wäre sie am Tisch eingeschlafen. Der Tag mit seinen vielen Erlebnissen und starken Eindrücken steckte ihr wahrlich in den Knochen. So beschloss sie, ins Bett zu gehen, auch wenn es draußen noch hell war. Sie breitete das Leintuch über die Matratze, die nach altem Stroh roch. Decke oder Kissen gab es nicht. Nach einer Katzenwäsche – sie hatte heute schon genug Wasser abbekommen – legte sie sich ins Bett und deckte sich mit dem Bettbezug zu, auf den sie ihre Kleider als Ersatz für eine Decke legte. Hart war ihr Lager und kalt, und es roch schlecht.

In dem Schlafsaal des Waisenhauses war es nicht anders gewesen. Dort kroch die Kälte jede Nacht durch die viel zu dünnen Decken. Noch schlimmer waren die Tage und Nächte im Karzer, den die Heimleiterin besonders gerne als Strafe einsetzte. »Damit du zur Besinnung kommst«, sagte sie kühl von oben herab. Die Tage im Karzer, in dem nur eine Pritsche stand und ein Eimer, waren lang. Und die Nächte noch länger. Die schimmelige Feuchtigkeit biss in der Nase. Durch das Fensterchen hoch oben drang dreckiges Licht, gerade genug, um zu erkennen, ob es Tag oder Nacht war.

Das Einzige, was gegen die Angst half, war das Singen. Und so sang die kleine Antonie jedes Lied, das sie kannte. Wieder und immer wieder. Die Lieder trugen sie durch diese endlosen Stunden. Das Singen hatte ihr immer geholfen.

Antonie drückte sich das Kissen zurecht. Nach dem Waisenhaus war sie in das Internat der Englischen Fräulein gekommen, und dank Schwester Coelestinas Förderung war es ihr sogar möglich gewesen, anschließend die Lehrerinnenausbildung zu absolvieren. Ihr bisheriger Weg war genauso steinig und lang gewesen wie der Weg heute hinauf ins Dorf. Aber er hatte sich gelohnt. Nun war sie das Fräulein Lehrerin von Tannau. Das fühlte sich gut an und ließ sie alles andere vergessen.

